

über Baalbeck und Damaskus, das eindrucksvoll geschildert wird, an den stillen Tiberiassee, nach Nazareth und durch das Bergland von Samaria nach Jerusalem (Kap. 14–22) und Umgegend (Kap. 23–27). Spielend werden wir mit allen Problemen des modernen Palästina bekannt gemacht. Den Abschluß der Reise bildete eine Automobilfahrt durch die Sinaiwüste zur Südsfront, über Bir es-Seba, Hafir nach El-Arisch und zurück, wobei auch Gelegenheit ist, der Kriegsarbeit deutscher Krankenschwestern (der Borromäerinnen und anderer) zu gedenken. Die Schilderung dieses Reiseabschnittes ist von zeitgeschichtlichem Wert, da wir durch einen scharf beobachtenden Augenzeugen einen Einblick in die großartige Ausschließung des südlichen Wüstengebietes durch Eisenbahn, Automobilstraßen, Motorbrunnen, Talsperren und Wasserreservoir unter Leitung deutscher Ingenieure erhalten, Leistungen, die schließlich nur den Engländern zugute kommen sollten.

Das ganze Buch durchzieht die Bewunderung Sven Hedins für den damaligen Oberbefehlshaber der vierten türkischen Armee in Syrien, Dschemal Pascha, der zugleich auch die Zivilverwaltung Syriens führte, eine Bewunderung, die Einsichtige und Freunde Syriens niemals geteilt haben. Hat doch dieser Jungtürke durch sein despotisches Wesen, das Sven Hedin ohne weiteres zugibt, durch seine Turkifizierungsbestrebungen und durch die Aushungerung der christlichen Bevölkerung die Araber, Bauern sowohl wie Städter, geradezu in die Hände der Engländer getrieben. Verf. schreibt selbst (S. 64 f.), die Zivilbevölkerung sei zuweilen unter dem Regiment Dschemal Paschas zu kurz gekommen, wenn Getreide- und andere Lebensmittelvorräte für die Armee in Anspruch genommen wurden; er sei „ein Mordskerl“, habe etwas von einem Tyrannen, einem asiatischen Despoten und halte Syrien „wie in einem Schraubstock“. Man begreift nach dieser Schilderung, die Verf. selbst von seinem Helden gibt, daß die freiheitlich gesinnte arabische Bevölkerung schließlich die Engländer herbeiwünschte, um aus dem Schraubstock des Türken herauszukommen, daß sie kein Interesse mehr hatte an den türkischen Kriegszielen, nachdem Dschemal der ausschließlich arabisch sprechenden Bevölkerung das Türkische mit Gewalt aufzwang und die arabischen Notablen zu Dutzenden hatte aufhängen und zu Hunderten in die Verbannung treiben lassen. Der Schluß des Buches gibt einen Einblick in die kühnen Hoffnungen vom baldigen Zusammenbruch der englischen Orientpolitik, denen man sich im Hauptquartier Dschemal Paschas damals ohne hinreichenden Grund überließ.

Topographische Belehrung darf man freilich in dem prächtigen Buche nicht kritiklos suchen. Es finden sich manche Irrtümer und Flüchtigkeiten, die uns indessen die Freude an der schönen Gabe nicht verderben sollen. Nur auf einiges sei aufmerksam gemacht. Es gibt am Genesarethsee keinen „Hügel Tell Hum“ mit Gebäuden einer italienischen Kolonie, sondern Tell Hum ist die kleine Besetzung der Franziskaner am Seeufer mit den Ruinen der Synagoge (S. 85). Spassigerweise läßt Verf. S. 89 ff. den Franziskanerbruder W. in Tell Hum die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft leiten, die durch den Krieg nur unterbrochen seien. Tatsächlich sind sie seit Jahren abgeschlossen; die Leitung lag in den Händen eines Stabes von Fachleuten. S. 97 erklärt H., der Buschwald Untergaliläas bestehe vorwiegend aus Sykomoren und Myrthen, während sich Eichen nur vereinzelt finden. In Wirklichkeit besteht dieser Wald ganz überwiegend aus verschiedenen Eichenarten; Myrthensträucher kommen ganz vereinzelt, Sykomoren gar nicht vor. Letztere finden sich nur noch an der Küste, z. B. bei Jaffa. Die Johannisbeerbäume bei Bab el-Wad sind sicher nicht vorhanden (S. 248), und das Hirtenfeld liegt nicht nur „einige Schritte“, sondern $\frac{1}{2}$ Stunde hinter der Milchgrotte. P. Karge.

***Geschichte der Basler Mission 1815—1915.** Drei Bände. Mit besonderer Berücksichtigung der ungedruckten Quellen dargestellt von **Wilhelm Schlatter**, Pfarrer. Gr. 8°. I. Band (VIII und 422), II. Band (XII und 452), III. Band (XVI und 345). Basel, Missionsbuchhandlung 1916. Preis 20 Mk.

Die Basler Missionsgesellschaft, die seit vielen Jahren die Lösung entsprechender literarischer Aufgaben in vorbildlicher Weise in ihren Arbeitskreis aufgenommen und durchweg anerkanntswert durchgeführt hat, hatte W. Schlatter beauftragt, zum hundertjährigen Bestehen der Mission nach besten, auch ungedruckten Quellen eine Geschichte des Instituts zu schreiben. Die Frucht seiner jedenfalls jahrelangen großen Mühen liegt in drei Großktaubänden in schönem großem Druck vor uns. Schnell folgte ein Band dem andern. Solides Kartenmaterial und ein gutes Sachregister erleichtern das Studium des Wertes. Der erste Band enthält die Heimatgeschichte, der zweite behandelt die Basler

Mission in Indien und China, der dritte umfaßt die Mission in Afrika. Die Art der Behandlung ist sichtbar im Ideal die pragmatische und nach Möglichkeit die genetische, doch hat der Autor die reich benützten und immer gewissenhaft notierten Quellen, die naturgemäß bei einem solchen Werk besonders viel subjektive Färbung tragen, wenig mit Kritik bedacht. Auch vermißt man, daß die Darstellung ihr Objekt nicht hineinsetzt in das ganze Zeitgeschehen, sondern (sicher bewußt) nur eine Einzeldarstellung abgrenzt. Man darf auch keine ethnographischen und religionskundlichen Partien in dem Werke suchen. Störender ist es, daß man eigentlich zusammenfassende Darlegungen anfangs und zum Schluß der Teile nicht vorfindet. Dafür entschädigt die Kunst, mit der eine fleißige Hand ein ungeheures Quellenmaterial von Korrespondenzen, Konferenzprotokollen und -beschlüssen, Jahresberichten usw. durchgearbeitet und die Früchte von tausend sichern Einzelergebnissen in gehöriger und zugleich lesbarer Abhandlung zusammengestellt hat. Gerade der Umstand, daß das Buch auch weiteren Kreisen von Missionsfreunden ein Lesebuch werden sollte, hat wohl von der Form abgeschreckt, die wir uns mit einem straff aufgebauten wissenschaftlichen Geschichtswerk verknüpft denken. Die Abgrenzung der Teile geschieht meist mehr nach äußern als nach innern Maßstäben, und so ist für das Studium des inneren Fortganges des Werkes vielfach das allerdings gründlich gearbeitete Sachregister sehr notwendig. Das Buch, dessen Fertigstellung bei dem billigen Preis natürlich nur die großzügige Freigebigkeit des Basler Komitees möglich machte, ist ein Ehrentitel für Verfasser und Verlag. Keine Missionsgesellschaft kann wohl eine ähnliche Veröffentlichung über ihre Geschichte aufweisen. Das Buch ist gründlich und scheidet sich nach deutscher Art nicht, unangenehme Wahrheiten ruhig einzugestehen. Manche katholische Missionskreise könnten nach dieser Richtung von dem Buche lernen. Die so überaus traurigen Kriegsereignisse, das besondere, unverdiente Unglück der Basler Missionsgesellschaft konnten in dem Werke nicht mehr behandelt werden.

Es versteht sich, daß die Lektüre eines solchen Wertes neben der geschichtlichen Belehrung auch reiche missionstheoretische Kenntnisse vermittelt. Der Autor läßt in dieser Beziehung die Quellen oft in dankenswerter Breite sprechen. Im 1. Bande ist unter andern einmal sehr gut zu sehen, wie langsam und unter welchen Mühen sich der Missionsgedanke gerade in protestantischen Kreisen durchgesetzt hat (S. 48 ff.). Aus der Gründungsgeschichte Basels könnten protestantische Missionsleute, die sich über unseren alten Missionsbegriff mit seiner Bezugnahme auf Diaspora tadelnd aussprechen, ersehen, daß auch in ihren Kreisen Mission diese Bedeutung hatte und sogar in diesem Sinn Zweck einer Missionsgesellschaft war (S. 88 f.). Die Lehre vom Missionsbegriff wird auch beleuchtet durch die Arbeit der Basler in Armenien und sonst im Orient (S. 101 f.). Auf S. 283 wird von Hettingers Apologie des Christentums gesagt, sie enthalte (1867) den Satz, daß die evangelische Mission in den letzten Jüden liege. Es wäre ein genauer Hinweis auf die Stelle nötig gewesen, wo das zu lesen steht. Es ist möglich, daß der etwas rhetorische Verfasser des berühmten Buches in einer alten Auflage einen solchen Irrtum aus den ungenügenden Darlegungen Marshalls und anderer Polemiker entnommen hat. Für die an der gleichen Stelle gebrachte Äußerung eines Pariser Erzbischofs wird ein Beweis nicht einmal versucht. Der erste Band enthält alle Fragen, die nach protestantischer Praxis mit der heimatischen Missionsleitung und Vorbereitung des auswärtigen Missionswesens zusammenhängen. Sehr bemerkenswert sind vom Standpunkt des Katholiken auch die S. 234 ff. gegebenen Diskussionen im Schoße der Gesellschaft über die Heiratsfrage. Unter dem Inspektorat Blumhardts (1816–1838) waren die meisten Missionare der Gesellschaft ledig. Blumhardt meinte, der Missionar sei es seinem Berufe schuldig, auch seine liebsten Neigungen dem Werke Christi unterzuordnen, und wenn es sein muß, aufzuopfern. Die Fähigkeit, um Christi willen auf die Ehe freiwillig Verzicht zu leisten, solle als ein Geschenk von oben, wo sie vorhanden ist, hochgehalten und der Vorzug des ledigen Standes vom Gesichtskreis nicht fernbleiben. Andere Missionsprobleme treten in den beiden folgenden Bänden auf. So im 2. Band S. 54 ff. die in einer protestantischen Gesellschaft besonders schwierige Frage der Leitung und Unterordnung. Bei Behandlung der Kirchensteuer in Indien ist die interessante Tatsache vermerkt, daß die lokale Konferenz in ihren Forderungen weiter gehen wollte als das Basler Komitee, jene war für den Zehnten, dieses nur für eine mäßige Kirchensteuer. Wertvoll erscheint die Bemerkung, die 1862 auf einer Distriktskonferenz betont wurde, „die Gemeinden, wenngleich arm, trügen nicht soviel bei als sie könnten, früher hätten sie den Gözen ungleich mehr geopfert“. Auf S. 106 wird über Erweckungen berichtet, die in Südmalabar und anderswo im Jahre 1898 stattfanden. „Der Anfang war stürmisch. Heftige Bußkämpfe und öffentliche Sündenbekenntnisse wirkten erfüllternd. Männer und Frauen beteten, es gab Verkündungen, Gesichte, laute Bezeugung

empfangener Begnadigung.“ Das sind nur ein paar Beispiele für den reichen Inhalt der Bände, die so für missionsmethodische Studien jogleich Unterlage sein können und bei ihren peinlich genauen Quellenangaben leicht auch weiter führen können.

Vom katholischen Standpunkt aus muß im Interesse der historischen Wahrheit gegen einzelne Behauptungen Verwahrung eingelegt oder manche Einschränkung gemacht werden. Nur ein Beispiel, wo die Nachprüfung möglich war. Die Behandlung der „jesuitischen Propaganda“ II, 185 ff. läßt von Kritik der Quellen nichts merken und zudem den Eindruck aufkommen, als ob vor 1854 keine katholische Tätigkeit dort gewesen sei. Dabei ist Mangalore ein ganz altes Gebiet der katholischen Mission, das Ende des 18. Jahrhunderts unter Tippu Sahib an 80000 Christen durch Verfolgung, Marter usw. verlor. Wenn für die 40000 und mehr Christen, die man 1870 dort zählte, statt der wenigen 7 europäischen Priester 1878 die Jesuiten berufen wurden und diese mit Eifer ihr Amt aufnahmen, kann man nicht gut abstampelnd von jesuitischer Propaganda reden. Die Katholiken waren jedenfalls nicht die Eindringlinge (siehe Schwager, Die kath. Heidenmission der Gegenwart VI, 394 f.; weiter RM 1880, 109, 1881, 83). Im übrigen zeigen die einseitigen Berichte an jener Stelle wie auch sonst im 2. Bande (katholische Quellen sind nicht herangezogen) auch so, wie schwierig sich oft das Nebeneinander von Missionen verschiedener Konfessionen gestalten muß und wie sehr man bemüht sein soll, nach Möglichkeit der Ursache solcher Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehn. Fehler werden da auf beiden Seiten gemacht.

Eine Reihe von Unrichtigkeiten finden sich in der Darstellung der Kameruner Mission mit Rücksicht auf die dortige katholische Mission. Wir wollen nicht auf alles Einzelne eingehen. Da der Band erst 1916 erschienen ist, hätte man nicht erwarten können, daß eine Richtigstellung in der JM von 1914 (S. 146 f. gerichtet gegen EMW 1913, 501 f.) verwertet worden wäre. Daraus hätte Verfasser ersehen, wie inkorrekt es S. 236 heißt: „Als Lobetal gebaut wurde, stellte es sich heraus, daß römische Missionare (warum gebraucht die Basler Mission, die selber nicht in Deutschland sondern im Ausland ihren Sitz hat, so oft statt „katholisch“ oder „römisch-katholisch“ den Ausdruck „Rom“, „römisch“? In ein geschichtliches Werk gehören solche termini der Polemik jedenfalls nicht hinein!) sich in der Nähe ansiedelten.“ Denn Lobetal wurde (nach S. 234) 1891 erbaut, Marienberg aber schon 1890. Die auf der gleichen Seite folgenden allgemeinen Aburteilungen über die Missionen in Uganda, Madagaskar werden nicht belegt. Der Ausdruck „Konkurrenz“ als Bezeichnung für die katholische Mission ebenda macht sich besonders gut, wenn nach dem Obigen eben die Protestanten doch den Konkurrenzkampf dort eröffnet hatten. Eine Berücksichtigung katholischer Quellen hätte den Verfasser auch abgehalten, aus dem Jahresbericht der Basler 1898 den Satz zu übernehmen: „Da die Konkurrenz mit Geschenken an Geld und Schnaps arbeitete“. Die Ausführungen über Stationsgründungen und Arbeit auf den Seiten 236, 237, 257, 269 erhalten in dem oben angezogenen Artikel der JM ihre kritische Beleuchtung. Die auf Seite 311 mit dem Jahresbericht der Basler von 1911 behauptete qualitative Überlegenheit der Basler Schulen über andere Missionschulen ist in keiner Weise erwiesen. Die Tatsache, daß die Katholiken immer den höchsten Satz der Prämien erhielten (obwohl die Basler quantitativ das größte Schulwesen haben) beweist jedenfalls etwas Anderes. Die S. 324 f. zitierten Ausführungen von Luz arbeiten ebenfalls mit Unrichtigkeiten. Die alte Fabel von der Räumung Südamerikas durch die Pallottiner (um Kamerun ganz katholisch zu machen) ist ebenfalls längst widerlegt worden. Sehr bemerkenswert sind die Berichte über die Frage der Polygamistentaufe in Kamerun (S. 319 f.), vor allem deshalb auch, weil christliche Regier hier gegenüber der entgegenkommenden Haltung mancher Missionare den strengeren — nach unserer Auffassung einzig christlichen — Standpunkt vertraten und ihm so in der Konferenz der Missionare zum Siege verhelfen.

Max Gröber, P. S. M.

Seite 191 ff. bestätigt durch die Antwortnote des Verbands:

„Die alliierten und assoziierten Mächte haben den Wunsch, daß es kein Mißverständnis hinsichtlich der Verfügung über die Güter der deutschen Missionen in Ländern der alliierten und assoziierten Mächte und denjenigen, deren Verwaltung ihnen auf Grund des Friedensvertrags anvertraut ist, gibt. Sie haben insolge dessen in klarer Weise (?) bestimmt, daß die Güter dieser Missionen Treuhänderäten übertragen werden, die von den Regierungen ernannt oder bestätigt werden und aus Personen, die der gleichen Konfession (!) wie die in Frage stehende Mission angehören, zusammengesetzt sind“ (Deutschlands Rechte und Interessen außerhalb Deutschlands VI).